

A  
J. Sonnenuntergang auf der  
Neuen Brücke

(5) 193: Sonnenuntergang

### Abreißkalender.

Nach allgemeinem Dafürhalten ist unsere Neue Brücke dazu da, daß die Leute, die herüber sind, bequem hinüber gelangen und umgekehrt. „Er ließ schlagen eine Brücken — daß man kunn hinüber ruden,“ heißt es im unsterblichen Lied vom Prinz Eugenius.

Ab und zu freilich kommt ein Unglücklicher auf den Gedanken, die Neue Brücke sei da, damit er von ihr mühselos und sicher ins ewige Vergessen hinüberspringen könne.

Aber im Allgemeinen herrscht doch die eingangs

ausgesprochene Auffassung. Demgemäß sieht man von morgens bis abends und sogar nachts die Leute unentwegt über die Brücke gehen, fahren, reiten, ohne nach rechts und links zu schauen; nur hier und da lehnt sich ein Fremder übers Geländer und sagt: Wie hoch! Und hält sich gleich darauf die Nase zu, wenn unten im Petrusbad grade ein paar große Stinkblasen plagen.

Und dennoch sind einige dahinter gekommen, daß die Neue Brücke noch einen andern Zweck hat.

Sie ist gewissermaßen der Theaterbalkon, von dem aus das Schauspiel des Sonnenuntergangs zu genießen ist.

Unsere Sonnenuntergänge, hörte ich einmal von einem Fremden, sind draußen so berühmt, wie unsere Rosengärten und unser Straßendreck.

Jetzt ist die Jahreszeit der flammenden Sonnenuntergänge.

So gegen halb fünf mußt Du auf die Neue Brücke gehen. Es sind besondere Nischen angebracht für die Zuschauer der Sonnenuntergänge. (Auch diese Nischen werden in ihrem Zweck leider vielfach verkannt.)

In die unnahbare Helle des Tages ist allmählich mehr Herablassung gekommen. Die Majestät des Firmaments mildert sich zu leutseliger Verständlichkeitsbereitschaft. Die Müdigkeit der Sonne macht sie zugänglicher, erdennäher. Ihre Herrscherinnenhoheit wird Liebesbedürfnis und Gewährung. Ihre Weißglühthe kühlt sich ab zu den warmen Nöten langsam verglühenden Etahls.

Aus dem Tal heraus dunsten violette Schleier, hüllen die Welt, Dorf, Dächer, Hügel, Felsen in die Traumflüße der Dämmerung.

Zoll um Zoll gleitet der Sonnenball, durch das Zweiggegitter funkelnd, hinter die kahlen Baumwipfel. Völkentiere, die tagsüber vor dem verzehrenden weißen Sonnenbrand sich verkrochen hatten, sind auf einmal da, reihen sich in Kotten konzentrisch zu dem ungeheuern Herd, der über dem westlichen Horizont flammt, in regungsloser Neugier, um zu sehen, wie ihre Feindin in die violetten Horizontwälder verhußt. Mit orange durchglühten Leibern stehen sie stumpfsinnig, von der Scheidenden großmütig verschwenderisch mit Schönheit überflammt, ohnungslos, dumm, und starren dem Wunder nach, das im Vergehen Himmel und Erde mit leidiger Pracht, mit gewaltiger Zartheit anhaucht; so überwältigend, daß, wenn Licht und Farbe zu Tönen würden, die Menschheit ringsum alles vergäße und erschüttert in die Knie fänke.

Aber so merkt die Menschheit von all den Brächten nichts. Sie laufen und fahren weiter über die Brücke herein und hinaus, denken an Doppelwaggons und Frankfurter, an Essen und Trinken, wenn's hoch kommt an Liebe, Treue und Falschheit, aber die Sonne sieht keiner.

Der Sonnenuntergang, der für die Schöpfung ein Augenblick der Todesangst, ein katastrophales Geschehen ist, ist von der Menschheit zur Flachheit des Dämmerlebens und des Glückstums eingebeut.

François Coppée erzählt von einem Dichter, der die Sonne untergehen sah, während Tausend vorübergingen und keinen Blick für den Todeskampf des Tages hatten. Da war der Dichter stolz, denn die Sonne hatte sich für ihn ganz allein in Anstalten gestürzt.

Freud: 10.2.1927